

Letzte Fassung

Brünneck

September 1994

Erinnerungen aus Wulkow bei Trebnitz

1900 - 1945

Zur Alltagsgeschichte eines märkischen Dorfes

Interview mit **Rudi Kestin,**

Gastwirt in Wulkow bei Trebnitz,

geführt von Alexander v. Brünneck

Ausgang L. 29-45

Frankfurt (Oder), im September 1994

Kopie in Folge 1-9 an Chale versandt 28.9.94

– Redaktionell gekürzte Fassung –

Fortsetzung des Interviews mit Herrn Kestin

Jetzt kommt die Zeit in Wulkow nach dem 1. September 1939, nach Kriegsausbruch.

Herr v. Brünneck: *Wie machte sich der Kriegsausbruch hier bemerkbar?*
Herr Kestin: Erstmal schon so, daß sehr viele junge Leute, hauptsächlich vom Gut aus, von den Bauernwirtschaften, Soldat werden mußten. Die aktiv gedient hatten, wurden sofort eingezogen, und die anderen, die noch nicht aktiv gedient hatten, hat man auch eingezogen und ausgebildet zum Krieg. Da waren erstmal die jungen Männer alle weg. Das war erstmal schon ein Engpaß für die Wirtschaft, für jeden Betrieb. Wenn jemand fehlte, kann die Arbeit nicht mehr geschafft werden.

Herr v. Brünneck: *Wann waren die ersten Gefallenen zu betrauern?*
Herr Kestin: Der erste Gefallene war der junge Herr Wollenberg, der war vorher hier herrschaftlicher Kutscher auf dem Gut. Sein Sohn ist im Polenkrieg – vierzehn Tage hatte ja bloß der ganze Polenkrieg gedauert – gleich nach acht Tagen als erster gefallen.

Herr v. Brünneck: *Wann kamen die ersten Kriegsgefangenen?*
Herr Kestin: Das kann ich nicht ganz so genau sagen, aber ich schätze, nach einem halben Jahr, zum Frühjahr 1940, kamen die ersten kriegsgefangenen Polen. Die waren noch unter Bewachung in den ersten paar Wochen. Dann bekamen sie an ihre Kleidung ein "P" und waren nicht mehr unter Bewachung, konnten sich schon frei bewegen, mußten aber abends ab 20 oder 22 Uhr – weiß ich nicht mehr genau – in ihren Quartieren sein.

Herr v. Brünneck: *Wo waren die Kriegsgefangenen untergebracht?*
Herr Kestin: Die Polen waren hier untergebracht, im Inspektorhaus – will ich mal so sagen. Das Inspektorhaus war so groß, den Inspektor gab es ja nicht mehr, da hat jetzt der Hofmeier drin gewohnt und er hatte dort seine Wohnung, aber es war ziemlich groß, da war noch das Büro mit drin in dem Gebäude, und dort war ein großer Raum. In diesem haben 15 bis 20 männliche Polen, die vom Militär als Kriegsgefangene hier waren, dort drin gewohnt.

Herr v. Brünneck: *Haben die auf dem Gut gearbeitet oder auch bei den Bauern?*
Herr Kestin: Nein, die haben ausschließlich auf dem Gut gearbeitet. Die Bauern haben auch kriegsgefangene Polen gekriegt, einen oder zwei, je nachdem, wieviel jeder brauchte. Die mußten dann bei den Bauern wohnen, als wenn sie früher ihre Kutscher hatten, die sie ja nun durch den Krieg losgeworden sind, die eingezogen wurden. So hatten sie dann wieder die Polen. Die wurden auch beköstigt von den Bauern, und die Gutspolen wurden vom Gut beköstigt. Die Küche mußte eben für die fünfzehn Polen Frühstück, Mittagessen und Abendbrot machen.

Herr v. Brünneck: *Welche anderen Kriegsgefangenen kamen denn noch im Laufe des Krieges nach Wulkow?*
Herr Kestin: Denn im Krieg fielen ja die ganzen Leute, Ungarn, die hier als Schnitter Saisonarbeiten geleistet hatten, weg. Nun mußten ja neue Arbeitskräfte kommen. Da hat man polnische junge Mädchen von zwanzig bis dreißig Jahren oder auch jüngere, die noch nicht verheiratet waren, in die frühere

Schnitterkaserne einquartiert. In dem Haus waren so zehn bis zwölf Mädels. Diese Mädchen haben auch auf dem Gut gearbeitet. Aber ich glaube, die mußten sich schon selber verpflegen. Vielleicht bekamen sie ein Deputat vom Gut oder Lebensmittelkarten. Es kann auch sein, daß sie auf dem Gut mitgegessen haben.

Herr v. Brünneck:

Herr Kestin:

Gab es auch Russen?

Ja, später als der Rußlandkrieg im Gange war, kamen die ersten kriegsgefangenen Russen ins Dorf. Ihr Vater hat ein Haus umrüsten lassen, da kam Stacheldraht ringsherum und hohe Zäune davor. Dann bekamen wir zwanzig, fünfundzwanzig Russen hier nach Wulkow.

Herr v. Brünneck:

Herr Kestin:

Welches Haus war das ⁷

Ganz früher war es ehemals Anders, das wurde vom Gut mal zugekauft. Später war Herr Rex drin, ein ehemaliger Gutsarbeiter, er hat nach 1945 das Haus gesiedelt. Diese Russen sind vom deutschen Militär bewacht worden. Da war ein Wachposten, der mußte dafür sorgen und auch mit aufs Feld gehen, wenn die draußen gearbeitet haben. Da war immer ein Posten dabei. Die mußten auch immer ziemlich zusammenhängend arbeiten. Sie sind natürlich später auch aufgeteilt worden. Dann mußten sie mit älteren Deutschen zusammenarbeiten. Aber die Möglichkeit auszurücken sollte nicht gegeben sein.

Herr v. Brünneck:

Herr Kestin:

Hatte man persönlichen Kontakt zu den Kriegsgefangenen?

Ach doch, ja. Der Kontakt mußte ja sein, denn sie mußten ja mit Deutschen zusammenarbeiten, ob Frauen oder Männer. Dadurch kamen ja Unterhaltungen zustande, die mußten sich ja unterhalten. Sie wurden auch verpflegt vom Gut aus. Sonntags, wenn es mal so war und der Wachpostenmann, der die bewacht hat, war schon ein älterer Herr, der gerade mal noch so Soldat geworden ist mit 55 oder 60 Jahren, und er hat es dann schon mal bewilligt, die Russen haben ja auch ein paar Pfennige verdient, daß sie sich sonntags einen Eimer Dünnbier bei uns kaufen konnten. Dünnbier gab es ja sowieso nur für alle, auch für uns Deutschen. Es gab ja kein stark eingebrautes Bier mehr, das war ja alles schon Schwarzbier, hatte kaum oder gar keine Prozente. Da konnten sie sich sonntags schon mal zwei Eimer holen, soweit die Kasse das erlaubte.

Herr v. Brünneck:

Herr Kestin:

Welche Lager gab es im Kriege hier noch?

Später, 1942, hat man dem Gut einfach Waldstücke weggenommen, also beschlagnahmt. Weil in Berlin die Luftangriffe anfangen, hat man hier draußen in den Wäldern begonnen, sich Lager der Staatssicherheit, SS-Lager und für die Reichskanzlei aufzubauen, Baracken, die ziemlich gut getarnt waren. Um diese Baracken aufzubauen, wurden Leute benötigt. Da haben die Institutionen Lager aufgebaut. Nach Hermersdorf zu auf der linken Seite an der Waldkante, da waren KZler drin.

Herr v. Brünneck:

Herr Kestin:

Von welchem KZ kamen die?

Das weiß ich nicht. Wir sind mit den Leuten nicht in Kontakt gekommen. Die sind bloß hier durchmarschiert und mußten arbeiten, die Lager aufbauen, Baracken aufbauen, Wege machen usw. Hier in Richtung Hardenberg hatte man Juden einquartiert, die sind auch wieder mit den KZlern nicht zusammengekommen. Die wurden alle streng getrennt gehalten, wurden schwer bewacht von SS-Soldaten mit aufgepflanztem

Bajonett, alle zehn bis fünfzehn Meter war ein Soldat. Da war kein Rauskommen. Ringsum war noch Stacheldraht, die konnten nicht türmen. Wenn es wirklich mal einer versucht hatte, der ist nicht weit gekommen, dann wurde er erschossen.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Was mußten diese Juden machen?

Die Juden mußten dasselbe machen. Die mußten auch Baracken aufbauen, aber für eine andere Firma, sagen wir mal – die Juden für die SS und die KZler für die Reichskanzlei oder so. Das weiß ich nicht so genau, aber es war unterteilt in verschiedene Abschnitte.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wo kamen die Juden her, waren das deutsche Juden?

Ja, das waren deutsche Juden. Die sprachen Deutsch. Das waren fast alles sehr junge Leute, alle so Mitte zwanzig. Hier in der Gemeinde sollte mal Ende der dreißiger Jahre, 1938, so ein Verstärkeramt gebaut werden unterirdisch, damit es für Fliegerangriffe nicht sichtbar und nicht treffbar war. Das Land vom Gut war auch schon zum Teil beschlagnahmt, da hatte man ein großes Loch ausgehoben, damit das Gebäude dort hineinkonnte. Das Gebäude war aber noch nicht fertig, der Polenkrieg war aber schon zu Ende. Da die Gefahr aus dem Osten nicht mehr so schlimm war, hat man das Loch in Ruhe gelassen, hat da nichts drin gebaut, sondern hat nebenan eine Betonplatte gemacht, eine Baracke draufgebaut und da das Verstärkeramt hineingebaut. In dieses Loch mußten dann 1942 sich die Juden eine kleine Baracke reinbauen als Unterkunft. Da haben sie dann fast ein Jahr drin hausen müssen. Obenrum haben Posten gestanden von der SS, es war kein Drahtzaun ringsherum – das brauchte nicht sein, denn man mußte ja vom Loch aus erstmal die Hänge hochklettern. Es war da drinnen natürlich nicht das beste Leben, denn im Sommer war da sicherlich – kann ich mir vorstellen – eine unerträgliche Hitze in den Baracken, aber das mußten sie eben durchhalten.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Gibt es das Judenloch noch?

Ja, noch ist es da. Aber wir versuchen jetzt, denn es wurde ja ziemlich viel Unrat hineingeschüttet, wir wären jetzt glücklich, wenn wir es genehmigt bekämen, daß es zugefahren werden könnte. Das sollte schon einmal zugefahren werden unter den Nazis noch, da hatte man damals Geld dafür ausgeben wollen, aber es hatte sich keiner gefunden, der es gemacht hätte im Krieg.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wie lange hat dieses Judenlager existiert?

Wie ich schon sagte - so ziemlich ein Jahr, es kann auch weniger gewesen sein. Mit der Zeit waren dann die ersten Baracken fertig und dann haben sie für sich selber im Wald ein Lager aufbauen müssen mit hohem Stacheldraht ringsherum und Wachtürmen. Als das dann fertig war, sind sie umgezogen.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wo war dieses Waldlager für die Juden?

Das ist alles links von der Straße, wenn man nach Neuhardenberg fährt. Da war erst unten Polizei, und weiter oben waren eben die Baracken von den Juden.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

*Gibt es noch Reste von diesen Baracken?*⁷

Nein, die sind nach 1945 alle abgerissen worden. Das hing damit zusammen, das Oderbruch war ja mächtig zerbombt, die Leute hatten keine

Häuser usw., und da sind die Baracken freigegeben worden. Jeder, der etwas brauchte, hat sich ein paar Teile geholt und hat sich erstmal eine provisorische Unterkunft gebaut.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wie lange hat das Judenlager existiert, bis zum Ende des Krieges?
Das Judenlager und auch das KZ-Lager haben bis Januar/Februar 1945 existiert. Als die Russen hier über die Oder kamen im Januar/Februar, haben die SS-Fritzen Angst bekommen und haben die nachts alle abtransportiert, d. h. sie mußten zu Fuß in Formation abmarschieren irgendwohin. Wo sie gelandet sind, weiß ich nicht.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Hatte man Kontakte zu diesen Gefangenen?
Ja, die hatten ihre gestreifte Kleidung an und meistens im Winter aus Stroh gewickelte, geflochtene Schuhe, weil sie ja sonst keine Schuhe hatten, im Sommer hatten sie nur Holzgurkeln an und im Winter haben sie Strohgeflechte gemacht, weil ja sonst sicherlich die Füße sehr gefroren haben.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Waren das deutsche oder ausländische Gefangene?
Das waren alle Gattungen, Deutsche, Polen, Norweger – ich möchte sagen international.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wieviel Gefangene waren denn da in dem KZ?
Ich schätze, zweihundert können schon da gelegen haben.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Und in dem Judenlager?
Juden waren nicht so viel, vielleicht an die hundert, hundertzwanzig. Die Zahlen sind sowieso nicht ganz genau. Ich weiß auch nicht, ob es zweihundert KZler waren. Die hatten da drei Baracken zu stehen, die waren nicht zu riesig. Die Kolonnen, die hier so durchkamen, die hier immer arbeiten gingen, das waren vielleicht sechzig, achtzig. Damals, als ich ein junger Mensch war, habe ich abends die Zigarettenkippen gesammelt, in eine Büchse getan. Am nächsten Tag habe ich diese dann, wenn sie abends nach Hause kamen, auf die Straße gekippt. Wenn sie vorbeigelaufen sind, haben sie sich natürlich danach gebückt und haben die aufgesammelt. Es ist auch ein paar Tage gutgegangen, dann hat es mein Vater spitzgekriegt, er hat mich dann an die Binde genommen und eine Moralpredigt gehalten. Dann habe ich es nicht mehr gemacht. – Wenn wir vom Feld gekommen sind, da mußten wir mit unseren Gespannen an dem Lager, wo die Sträflinge, die KZler gearbeitet haben und Baracken aufgebaut haben, vorbeifahren. Die Lager waren, wenn alle weg waren abends um sechs, auch nicht mehr bewacht, da standen ja bloß Barackenteile usw., da war wohl ein Zaun rum, aber kein Tor drin. Es war ja alles erst noch im Aufbau. Es war Krieg, und wir hatten keine Nägel mehr. Es gab ja auch kaum welche zu kaufen. Es war ja alles knapp. Da hat dann mein Vater gesagt: 'Jetzt nimmst du ein paar Zigaretten, kletterst die Leiter hoch, und oben, wo sie die Verbände für die Baracken gemacht haben, wo ein paar Nägel liegen, da legst du zwei, drei Zigaretten hin'. Das habe ich auch gemacht. Am nächsten Tag, wenn wir wieder vorbeigekommen sind, lag eine ganze Handvoll Nägel da. Und dann habe ich auch ein paar Zigaretten mehr hingelegt. Das haben wir drei Tage so gemacht. Am vierten Tag, als die Sache so richtig in Schwung war, als ich dachte, jetzt liegen überall schon viele Nägel, hat mich mein Vater nicht mehr hineingelassen. Er hat gesagt: 'Der Krug geht bloß so

lange zu Wasser, bis er bricht. Also, jetzt müssen wir aufhören. Die drei Tage reichen, wir haben genug Nägel, jetzt gibt es das nicht mehr‘.

Herr v. Brünneck: *Sind diese Baracken, die von diesen Gefangenen gebaut wurden, jemals benutzt worden?*

Herr Kestin: Ja, teilweise. Längst nicht alle, das sollte ja sicherlich – wie es aussah – viel größer werden. Was so die Reichskanzlei gebaut hat, ist wohl kaum genutzt worden, oder das war noch gar nicht richtig fertig. Aber was die Staatssicherheit hatte und die SS, die hatten hier Telefonverbindungen schon gelegt, die konnten überall hin telefonieren bis Paris, Warschau usw., da brauchte man nicht drauf warten, da war man ruckzuck durch, das habe ich mal als Kind miterlebt. Man kann sagen, so zu 60 % waren sie teilweise belegt. Da waren dann von Berlin die Zivilisten, die bei der Staatssicherheit oder bei der SS oder SA gearbeitet haben, schon hier rausgebracht. Nach Trebnitz kamen welche, was unser Nachbardorf ist, wo der Bahnhof war, da wurde der Zugverkehr so eingestellt, daß jede Stunde ein Zug ankam und ein Zug nach Berlin fuhr, was ja damals schon eine große Leistung war.

Herr v. Brünneck: *Wo waren denn diese aufgestellten Baracken?*

Herr Kestin: Wenn man nach Hardenberg fährt, rechts und links von der Straße. Auf der linken Seite war ein riesiger Komplex, also eine riesige Baracke, das war die Kucheneinheit. Das war ziemlich groß aufgezogen, da hatte man auch schon wieder ukrainische Mädels drin, die dort arbeiten mußten, in der Küche mithelfen mußten. Die haben dann die Zivilisten und das Militär gepflegt. Da waren auch ein großer Friseursalon und ein Kinosaal. Das war alles links von der Straße. Und rechts von der Straße – im ehemaligen Pflanzgarten, das haben hier die Dorfbewohner zu dem Waldstreifen gesagt – waren ca. zehn, zwölf Baracken, diese waren teilweise alle belegt mit Zivilisten von der Staatssicherheit und von der SS. Auf der rechten Seite, das haben wir erst nach 1945 gesehen, haben sie schon ein Gefängnis gebaut gehabt. Das war auch ganz schön groß, ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Dunkelzellen unten im Keller, aber die waren alle noch im Rohbau. In der ersten Etage waren die Zellen auch schon alle fertig.

Herr v. Brünneck: *Wo war das*

Herr Kestin: In demselben Wald, am Pflanzgarten.

Herr v. Brünneck: *Wo wohnten die Wachmannschaften für diese Lager?*

Herr Kestin: In einer von diesen Baracken. Hier haben ja sehr viele Baracken gestanden. Auf der linken Seite waren vielleicht zwölf, dreizehn Stück, und auf der rechten Seite in dem Pflanzgarten haben vielleicht noch mehr gestanden. Dort waren alle Recherchen, in einer Baracke war eine Tischlerei, der Brunnenbauer hatte eine Baracke für sich und sein ganzes Werkzeug, weil ja viel gebohrt werden mußte. Das war alles organisiert, das hat schon ganz gut geklappt, aber die Zeit war zu kurz, von 1942-45 war der Russe hier, und danach war dann Schluß.

Herr v. Brünneck: *Mußten die Juden und die KZ-Häftlinge auch auf dem Gut arbeiten?*

Herr Kestin: Nein, so etwas gab es nicht. Die durften aus ihren Lagern nicht raus. Die sollten ja mit der Zivilbevölkerung gar nicht zusammenkommen. Es war einem SS-Wachposten auch immer sehr unangenehm, wenn wir als Kinder ringsrum gestanden haben und zuschauten, früher haben wir ja mit

den SS-Wachleuten gequatscht. Oder sonntags, wenn mal hier aus dem Dorf welche hochgegangen sind und sich neugierig das Judenlager angesehen haben, was umzäunt war, das hat man nicht so gerne gesehen. Dann hat man sie ein bißchen weggedrängt. Man kann nicht sagen weggeschossen, aber verboten, dort langzugehen. Das war ja öffentliches Gelände, bis an den Zaun konnte man ja, aber es wurde nicht gern gesehen.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Gingen die SS-Leute auch aus und kamen sie hier in die Gastwirtschaft?
Ja, sie sind ausgegangen, haben hier ihr Bier getrunken, Schnaps gab es ja keinen mehr, und haben hier gegessen. Viele der Zivilisten, die da gearbeitet haben, auch Frauen, sind hier zum Mittagessen gekommen. Denn bei meinen Eltern brauchten sie nicht allzu viel Fleischmarken und so abgeben, weil wir damals ja selber noch geschlachtet hatten, da war das Essen eben schmackhafter und nicht so teuer wie auf Marken bezogen.

Herr v. Brünneck:

Ist denn nach dem Krieg mal einer von den Gefangenen hierhergekommen?

Herr Kestin:

Ja, mich hat mal jemand besucht, das war ein Norweger. Der hat hier als ganz junger Mensch – der war wohl mit 17 Jahren hierhergekommen – anderthalb oder zwei Jahre hier arbeiten müssen, als KZler, nicht als Jude. Er ist aber mit der Gegend, weil die Baracken ja nun alle abgerissen waren, nicht mehr so klargekommen. Die Leute konnten sich ja auch nichts ansehen, die hatten ja nur den einen Weg von der Arbeit bis in ihr Lager und zurück. Weiter haben sie ja nichts gesehen. Er wußte bloß als Erinnerung eine Windmühle, die war 1945 auch abgeschossen, nun war er ganz durcheinander. Da kam er mal hier rein und frug mich. Dann bin ich mit ihm losgefahren und habe ihm das gezeigt, wo er mal im Lager war. Wenn man jemandem das erklärt, die Fundamente und so, dann konnte er sich wieder erinnern.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Gibt es noch Fundamente von den Lagern?

Ja, natürlich, ein paar Steine und so. Die Baracken waren ja nicht auf solchen riesigen Fundamenten aufgebaut, es waren ja nur ein, zwei Steine untergelegt worden, dann wurde es mit Holz aufgebaut. Wo die Toiletten waren, wo Beton war, das liegt noch im Wald rum.

Herr v. Brünneck:

Von den Häftlingen sind doch viele sicherlich auch gestorben. Wo wurden die begraben?

Herr Kestin:

Hier in der Gemeinde ist niemand begraben worden. Die sind alle weggeschafft worden. Es hat mal ein Unglück gegeben bei den Juden, da habe ich noch zugesehen, die hatten einen Unfall mit der Kipplorenbahn, die hatten Gleise hingelegt zum Wald hoch, da ging es bergab, da mußten sie immer die Kipploren voll Erde und so zwei-, dreihundert Meter bergab verkippen. Da sollte ein Sportplatz hinkommen. Da waren ein paar junge Leute, die sind immer ziemlich flott den Berg runtergefahren, Bremsen waren keine dran. Da haben hinten zwei Mann auf der letzten Lore gestanden, die hatten eine Akazienstange und haben damit auf die Räder gedrückt, das war die Bremse. Die sind immer schwungvoll mit Tempo gefahren, was uns Bengels natürlich Spaß gemacht hat, wir haben dort zugeschaut, wir wären am liebsten dort mit aufgestiegen, aber das durften wir ja nicht. Eines Tages, die Strecke war ja nicht ganz gerade, denn sie wurde ein bißchen im Bogen gelegt, aber die hatten

keine gebogenen Schienen, die wurden ein wenig versetzt, damit der Bogen rauskam, ist mal die erste Lore rausgesprungen, und die beiden, die vorn draufstanden, und einer von hinten sind dabei zu Tode gekommen, sind erdrückt worden.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Ein KZler wurde auch mal erschossen?

Ja. Die mußten hier in Richtung Hermersdorf – dort war auch noch rechts ein Lager, links waren die KZler und rechts waren die SS-Lager – die Telefonverbindungen, also Erdkabel eingraben. Einer von den KZlern hat wohl ein Stück Schlauch in den Mund genommen und hat sich einbuddeln lassen, der wollte stiften gehen nach Feierabend. Aber da abends gezählt wurde und nun einer zu wenig war, mußten sich die anderen alle aufs Feld knien oder hinlegen, die Wachposten haben darüber hinweggeschossen, wer den Kopf höher genommen hatte, der hat eben etwas abgekriegt. Dann wurde solange gesucht, und die SS hat gesagt: Hier konnte keiner weg, also der kann ja bloß in dem Graben liegen. Dann sind sie mit dem Bajonett langgegangen und haben den Graben abgestochen, soweit er frisch zugemacht war, und wo der seinen Schlauch raus hatte, da brauchten sie ja nicht stechen, da haben sie ja gesehen, daß er drin war. Und als sie ihn rausgeholt hatten, haben sie ihn erschossen.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wurde dieses Erschießen bekannt?

Ja, das ist zum Teil durchgesickert. Es hat sich ja damals hier von den Bürgern im Dorf auch keiner etwas getraut zu sagen. Aber in so einem kleinen Dorf hört man ja doch etwas. Irgendeiner hatte ja doch etwas gesehen. Die SS-Wachposten haben sich natürlich gar nicht getraut, was zu erzählen. Außerdem waren die meisten Wachposten alles Rumänien-deutsche, Polen und Ostdeutsche. Nur die höheren Ränge, der Sturmführer oder Obersturmführer, waren richtige Deutsche. Die ganze Organisation, der Ablauf der KZler war ja dermaßen geschickt angelegt, die SS brauchte sich ja gar nicht so doll einzuschalten. Die hat ringsrum auf dem Posten gestanden, die KZler waren in kleine Gruppen aufgeteilt, und jede Gruppe hatte einen Vorarbeiter. Meistens waren das Deutsche, die irgendwas am Stecken hatten. Die sind natürlich ganz anders gepflegt worden, die bekamen zwei Schläge Essen. Die haben nicht zu hungern brauchen wie die anderen. Die haben dafür gesorgt, daß die anderen arbeiten mußten. Die brauchten nicht arbeiten, die sind nur mit einem Stück Kabel oder Stock umhergelaufen, und wer nicht richtig gearbeitet hatte, dem wurde eins übergezogen. Es war nicht so, daß sie hier schindern mußten, daß sie gleich alle kaputtgehen, aber durch die Pflege konnten sie nicht mehr, sie waren ja nur noch Haut und Knochen. Viel war ja an denen nicht dran. Also konnten sie auch nicht eine hohe Arbeitsleistung bringen. Aber sie durften auch nicht stillstehen oder sich hinsetzen. Sie mußten immer in Bewegung bleiben. Da wurde ja alles von Hand gemacht, es wurde jedes Loch geschippt, die Steine wurden in Handarbeit verlegt.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Kannte man den Kommandanten von dem KZ?

Ich persönlich habe den Kommandanten nie gesehen, vielleicht habe ich ihn mal gesehen. Aber in den 70er oder 80er Jahren kam mal eine Reportage spät abends im Fernsehen. Da sprach man über den Kommandanten. Es wurde auch sein Name gesagt, aber ich habe ihn heute wieder vergessen, Kotschura oder so ähnlich hieß er. Jedenfalls hat er in Österreich, vielleicht sogar in Wien, irgendwo im Hinterhof gewohnt. Er hatte

sich aber mit den Reportern nicht eingelassen, hat immer gleich die Tür zugeschmissen. Er war ja auch nicht mehr der Jüngste. Von den Reportern aus dem Fernsehen habe ich rausgehört, daß der Herr Eichmann auch hier in Wulkow zwei- oder dreimal gewesen ist bei diesem Kommandanten. Die müssen etwas zusammen zu tun gehabt haben.

Herr v. Brünneck:

Ist denn nach dem Krieg irgendjemand bestraft worden im Zusammenhang mit diesen Lagern?

Herr Kestin:

Nein, hier aus dem Dorf war keiner. Denn die Bevölkerung konnte ja nichts dagegen machen und hatte auch damit gar nichts zu tun. Sie ist ja an die Leute gar nicht rangekommen. Das einzigste war, daß wir sie gesehen haben durchlaufen. Wer sich nun ein bißchen darum gekümmert hatte, der konnte ja auch vielleicht einmal – na, sagen wir mal –, ein Ei auf die Straße oder auf den Feldweg werfen. Aber die durften ja gar nichts aufheben. Das war meistens sinnlos, das war gerade das falsche, desto mehr Dresche haben sie gekriegt.

Herr v. Brünneck:

Gab es in Hermersdorf und im Hermersdorfer Wald auch solche Lager?

Herr Kestin:

Nein, das war nur hier in Wulkow, die SS hatte nur Wulkow auserkoren. Warum, weiß ich nicht, aber es muß doch lagemäßig so gewesen sein. Nach Trebnitz zu, hinter dem Bahnhof oder vor dem Bahnhof in dem Wald, da hatten auch die SS sich Lager aufgebaut. Da hatten sie zuerst die KZler, weil sie nicht gleich das Lager fertighatten, das mußten sie sich ja erst alleine aufbauen. Die waren provisorisch in einer Baracke untergebracht, sie haben dann später so ein Fahrdienstlager von der SS aufgebaut.

Herr v. Brünneck:

Sie sind manchmal zu dem Tor des Lagers gefahren?

Herr Kestin:

Ja, wir haben für die Kühe die Schalen und sonstigen Abfälle geholt, die dort in der Küche entstanden sind. Die mußten natürlich ohne Fremdkörper sein. So sind wir dann einmal in der Woche rübergefahren. Ich war ein junger Bursche, so 13 Jahre, und bin mitgefahren. Da sind wir aber nicht so einfach reingekommen, da durften wir auch gar nicht rein. Wir konnten vor dem Lagertor anhalten, dann haben sie von den Türmen aus telefoniert nach drüben, weil sie ja wußten, was wir da wollten. Dann kamen ein paar SS-Männer, das Tor wurde aufgeschlossen, von drinnen kamen ein paar KZler und haben die Tonnen vorgebracht, auf den Wagen gekippt, dann sind sie wieder losgegangen, es wurde wieder zugegeschlossen, und wir konnten wieder nach Hause fahren.

Herr v. Brünneck:

War das Tor direkt an der Straße von Wulkow nach Hermersdorf?

Herr Kestin:

Ja, das war so gut wie an der Straße. Es war nur ein paar Meter ab. Das Lager war so bewacht, da konnte keiner fliehen. Erstmal war bestimmt vier Meter hoher Stacheldraht, dann waren noch elektrische Drähte drin in dem Stacheldraht in bestimmten Höhen, dann war nach innen zu so gekreiselt Stacheldraht, und hinter dem Gekreiselten war noch ein guter Meter, der wurde jeden Tag frisch geharkt, da durfte keine Spur drin sein, da durfte keiner reintreten von den KZlern. Ringsrum waren Wachtürme, und hinter den Wachtürmen waren Schützengräben, ringsrum um das ganze Lager. Dann waren riesige Lampen, große Scheinwerfer angebracht. Sobald es abends dunkel wurde, wurden die Baracken angestrahlt, damit immer zu sehen war, wer sich dort bewegt hat. Wenn Luftangriffe waren auf Berlin – dadurch wußten wir hier im Ort immer, wenn

Luftangriffe nach Berlin kamen –, dann wurden die Lichter in den Baracken ausgeschaltet. Dann war alles dunkel. Dann mußten aber die Schützengräben besetzt werden. Dann mußten alle paar Meter die SS-Leute die Schützengräben bewachen.

Herr v. Brünneck: *Beschreiben Sie noch einmal genau, wo das KZ-Lager war auf der Straße von Wulkow nach Hermersdorf?*

Herr Kestin: Wenn man von Wulkow fährt in Richtung Hermersdorf, dann kommt auf der linken Seite der Reedsee, dort ist eine kleine Einfahrt, dann geht der Wald los. Das ist ein 50- bis 60-jähriger Bestand. Wo der Bestand endet, da fing früher der Hochwald an, jetzt ist er abgeholzt, jetzt ist dort nur noch jüngerer Bestand, der ist jetzt 10 Jahre alt. Und dazwischen, direkt an der Straße, war das Lager für die KZler. Auf der anderen, rechten Seite von der Straße waren die Baracken von der SS, die Bewachungsmannschaft und noch andere.

Herr v. Brünneck: *Wie waren denn die KZ-Häftlinge angezogen?*

Herr Kestin: Die hatten ihre Zebra-Kleidung an, diese längsgestreiften Drillhosen, blau-weiß. An der rechten Brustseite hatten sie die lange Nummer und dann ein Dreieck in verschiedenen Farben, entweder rot, grün, gelb – ich weiß nicht, wieviel Farben es noch gab. Nach den Farben wurden sie eingestuft, ob es kriminelle, politische oder Sexualverbrecher waren, eben was jeder so hatte, das sollte das Dreieck kundtun.

Herr v. Brünneck: *Sie haben auch beobachtet, wie die KZ-Häftlinge gepflegt wurden auf dem Feld oder im Wald?*

Herr Kestin: Im Wald. Wenn sie auf ihrer Arbeitsstelle waren, kam mittags das Essen raus, dann mußten sie sich alle anstellen, aber die hatten eben – wie man so sagt – nur einen Blechnapf ohne Henkel, ohne alles. Wer einmal aus dem Blechnapf frißt, es gibt ja da so einen Film. Dann hatten sie meistens Holzlöffel, die sie selber bei sich hatten in der Tasche oder sonstwo, weiß ich nicht. Da kriegte jeder eine Kelle voll, die hatten so eine große Kelle, und der Vorarbeiter hat das verteilt. Das Essen war sehr dünn, war meistens bloß Dünnes, Dickes war nicht viel bei, immer Eintopf. Ich habe nie gesehen, daß sie mal Kartoffeln bekommen haben. Dann war es so geregelt, so wie ich es gesehen habe, wenn sie alle ihre Kelle hatten, war ja das Essen noch nicht ganz alle, dann kriegten die Vorarbeiter erst noch eine Kelle, die Aufpasser sozusagen.

Herr v. Brünneck: *Das waren aber auch KZ-Häftlinge?*

Herr Kestin: Ja, das waren auch KZ-Häftlinge, die nicht arbeiten brauchten, sondern die immer ein paar Gruppen unter sich hatten. Dann kriegten die noch eine Kelle, wo wieder gesagt wurde von den Aufpassern: 'Der war heute gut, der war gut.' Da kriegten die noch ein bißchen, nicht mehr eine ganze Kelle. Meistens war es dann alle. Aber wenn mal etwas übrig war, dann wurde erst gefragt: 'Wer hat heute Geburtstag?' Und wenn dann noch was da war, kriegte der noch ein bißchen.

Herr v. Brünneck: *War denn in Wulkow auch deutsches Militär, Wehrmacht?*

Herr Kestin: Nein, das Militär ist erst hergekommen, als die russische Offensive losging, also nach Februar 1945.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Hat man von den Luftangriffen auf Berlin hier etwas gemerkt?
Naja, ich will mal sagen, gemerkt, daß man hier deswegen in den Keller rennen mußte, so war das nicht. Aber wir sind viel außerhalb des Dorfes auf die Höhen gegangen. Wenn Berlin nachts richtig angegriffen wurde, dann sah es aus, als wenn man heutzutage ein Feuerwerk miterlebt. Man konnte die Scheinwerfer vom Stadtrand sehen und getroffene Flugzeuge, die in der Luft brannten und abstürzten, die Christbäume, die sie abgesetzt haben für die Planquadrate, die sich die Amerikaner oder Engländer gestochen haben, konnte man von hier aus ja am Himmel sehen, wenn klares Wetter war. Wir sind dann abends, wenn es nicht zu spät war, wenn wir Kinder noch im Gange waren, rausgegangen mit den Eltern, mein Vater ja nicht, aber meine Mutter, und haben uns das angesehen. Bis mal eines Tages hier ein Flugzeug – der muß sicherlich angeschossen gewesen sein und mußte seine Last irgendwie loswerden – Leuchtbomben und ein paar Bomben ins Feld reingeschmissen hat. Von da an haben wir ja doch ein bißchen Dampf gehabt, wir sind dann nicht mehr da oben hingegangen, um zu gucken.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Auf dem Windmühlenberg, oder von wo haben Sie geguckt?
Nein, gleich hier hinter dem Dorf, wenn man nach Trebnitz hochfährt. Wenn man da an den Hang hochgeht, konnte man ganz wunderbar – es war ja kein Wald mehr vor bis Obersdorf – in Richtung Berlin gucken.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Ist auch mal ein Flugzeug hier abgestürzt?
Nein, in Wulkow nicht, aber in Platkow und in Müncheberg. Aber hier in Wulkow nicht.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Sind denn viele junge Wulkower gefallen im Kriege?
Ja, aber ich weiß jetzt nicht, wie viele. Aber ich schätze, so fünfzehn. Da muß ich erstmal meine Schwester fragen, dann müßten wir sie mal alle so durchgehen, die hier gefallen sind aus dem Dorf, aber es waren eine ganze Menge.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Haben die Leute gehungert während des zweiten Weltkrieges hier?
Hier im Dorf nicht. Das kann man nicht sagen. Denn hier im Dorf waren ja alle sozusagen Selbsterzeuger. Jeder hatte ein Schwein zum Schlachten. Natürlich war es auch eingengt. Die Schweine wurden schon gewogen, dann wurde das Futter zugeteilt, aber die Mengen waren natürlich viel größer als auf Karte. Ein bißchen ging immer zu machen. Mein Vater war ja Ortsbauernführer, der mußte ja die Schweine wiegen und schätzen, wenn sie geschlachtet wurden. Wenn natürlich zwei Personen ein Vier-Zentner-Schwein geschlachtet haben, mußten sie davon andert-halb Jahre leben, weil das zuviel Fleisch war. Aber es ging immer wieder ein bißchen daran zu drehen, im nächsten Jahr konnte man dann schon wieder eins schlachten. Dann wurde die Zeit eben noch ein bißchen nach vorn geschoben.

Herr v. Brünneck:
Herr Kestin:

Wurde während des Krieges mal jemand verhaftet und von der Gestapo weggeholt oder so etwas, gab's das?
Nein, das gab's in Wulkow nicht.

- Herr v. Brünneck:* *Herr Kestin, gab es vor dem Kriege in Wulkow auch eine jüdische Bevölkerung?*
Herr Kestin: Nein, wüßte ich nicht, in Wulkow gab es keine jüdische Bevölkerung. Hier sind wohl Händler usw. gewesen, die hier verkehrt haben, auch hier in der Gaststätte geschlafen haben, das waren Juden. Als die Verfolgung immer größer wurde, kamen sie nicht mehr.
- Herr v. Brünneck:* *Gab es in den Nachbarorten Juden?*
Herr Kestin: Darüber bin ich nicht informiert.
- Herr v. Brünneck:* *In Müncheberg oder Neuhardenberg?*
Herr Kestin: In Müncheberg gab es Geschäfte, die jüdischer Herkunft waren. In Neuhardenberg – das weiß ich nicht so genau. Aber in Müncheberg, das weiß ich genau, da gab es zum Teil jüdische Geschäfte.
- Herr v. Brünneck:* *Erinnern Sie sich noch an das letzte Weihnachten vor Kriegsende, 1944? War das normal?*
Herr Kestin: Ja, das war noch normal. Da war ja noch nichts. Da hat ja hier bei uns in Wulkow kaum jemand geahnt – vielleicht von den älteren Leuten, von den Männern, weil sie gesehen haben, daß die Front immer dichter ran- kommt aus dem Osten –, aber im Großen und Ganzen, ich möchte beinahe behaupten, die Mehrheit der Bevölkerung hier im Dorf hat dem Wehrmachtsbericht geglaubt. Und danach haben ja die Russen noch weit in Rußland und Ostpolen gestanden, da war ja noch kein Gedanke an Gefahr, da war immer noch alles in Ordnung.
- Herr v. Brünneck:* *Ende Januar 1945 erreichten die Russen die Oder. Was veränderte sich dadurch hier in Wulkow?*
Herr Kestin: Das war erstmal eine große Überraschung hier im gesamten Dorf, in allen Dörfern nehme ich an. Denn so schnell hat es ja gar keiner vermutet, daß der Russe mit seinen Panzerspitzen Ende Januar über die Oder kommt und in Kienitz bzw. in Reitwein Brückenköpfe bildet. Davon waren ja nun alle überrascht, nicht bloß die Zivilbevölkerung, ich möchte beinahe sagen, die Militärs auch. Denn hier gab es ja nicht einen Soldaten, der irgendetwas hätte entgegensetzen können.
- Herr v. Brünneck:* *Was veränderte sich jetzt, als die Russen dort angekommen waren?*
Herr Kestin: Als die Russen in Kienitz über die Oder waren, wurde hier erzählt, daß da mehrere Menschen, der Gutsbesitzer oder die Gutsbesitzersfrau von Kienitz, erschossen worden sind usw. Wieweit das stimmt, weiß ich nicht so genau. Dann haben erstmal unsere ganze SS, die hier in den Baracken oder so waren, die Staatssicherheit und die Reichskanzlei über Nacht fluchtartig alles verlassen. Zwei Tage später waren alle Barackenlager vollkommen leer. Die ganze SS war weg, die Staatssicherheit, die Reichskanzlei, sämtliche KZler mußten über Nacht abmarschieren, die Juden mußten raus, die hier in den Lagern waren, dann war das erstmal alles leer.
- Herr v. Brünneck:* *Gab es denn 1945 noch Juden hier?*
Herr Kestin: Ja, bis zur Ankunft der Russen hat das Judenlager ja existiert. Es waren ja etliche Hunderte, ich weiß nicht wie viele, aber ob es Hunderte waren oder bloß hundertfünfzig, das kann ich nicht sagen. Aber hundert auf jeden Fall, die haben hier noch in ihren Lagern gelegen und wurden von der SS bewacht. Genau wie das KZ-Lager hier an der Hermersdorfer

Straße auch noch vollkommen in Schwung war. Und es wurde ja immer noch an den Baracken gebaut bis auf den Tag, wo sie abgerückt sind.

Herr v. Brünneck:

Weiß man, wo die Gefangenen hingetrieben wurden?

Herr Kestin:

Nein, das weiß ich nicht.

Herr v. Brünneck:

Wer kam denn anstelle dieser abgezogenen Kräfte?

Herr Kestin:

Man muß das so sehen: Ende Januar/Anfang Februar 1945, als der Russe über die Oder kam, hatten wir schon von Weihnachten an und davor viele deutsche Trecks, die hier durchzogen, die von Westpreußen und anderen Gebieten hinter der Oder hier ins Inland flüchteten, mit Pferdengespannen. Als die Russen über die Oder gekommen sind, waren erstmal alle ein wenig schockiert. Nun hatte aber das russische Militär etwas Pech, denn über Nacht hatten wir einen riesen Wetterumschwung, wie man ihn sehr selten im Winter hat. Wir sind von 20° Kälte auf 12° Plus und hatten nachts starke Gewitter mit viel Regen. Dadurch ist das Eis auf der Oder so mürbe geworden, daß die Russen mit ihren Panzern entweder schnell zurück mußten oder gar nicht mehr zurückgekommen sind. Das hat erstmal den Russen aufgehalten, und für die Deutschen hat es etliche Tage Ruhe gegeben. Selbst der Russe, nehme ich an, hätte mit seinen Panzerspitzen auch gar nicht viel weiterfahren können. Er wird ja auch sicherlich den Nachschub nicht gehabt haben.

Herr v. Brünneck:

Kam dann deutsches Militär hierher, um die Verteidigung vorzubereiten?

Herr Kestin:

Das deutsche Militär, die ersten waren das Geschwader Mümmelmann unter dem Oberbefehlshaber Rudel, der ja bekannt war und noch bekannt ist, als Panzerbekämpfung aus der Luft, und die sind hier in Neuhardenberg stationiert, zum Teil das Bodenpersonal hat bei uns in der Gaststätte im Gastraum dreistöckige Betten aufgebaut und haben dann dort gelegen. Mit denen haben wir uns dann unterhalten, und die haben uns gesagt: Wenn sie noch drei Tage hierbleiben, dann kommt der Russe noch nicht. Aber wenn sie nach einem oder zwei Tagen wieder weg sind, dann können wir damit rechnen, daß der Russe am nächsten Tag hier ist. Die sind aber länger als drei Tage geblieben, und der Russe ist noch nicht gleich gekommen.

Herr v. Brünneck:

Wer kam dann nach denen?

Herr Kestin:

Nach denen, selbst als sie noch hier waren, haben sie vom Westen aus Militär hergebracht, baden-württembergische Bataillone usw. Andere Bataillone haben hier welche aufgestellt, die sich wieder durch den Osten zurückgeschlagen hatten, die wurden hier hinter der Oder wieder aufgegriffen und zu neuen Kompanien oder Armeeteilen zusammengebaut. Dann kam verhältnismäßig wenig, aber ein bißchen Kriegsmaterial ran, also Geschütze und Panzer.